

Die Zukunft der Wasserkraft aus Sicht von Pro Natura als nationalem Verband *Luca Vetterli, Pro Natura*

Es gilt das gesprochene Wort.

Die Zukunft der Schweizer Wasserkraft entscheidet sich daran, wie gut sie Konflikte meistert. Aus dem Blick eines nationalen Naturschutzverbandes an erster Stelle denjenigen zwischen Klimaschutz und Erhaltung der Biodiversität. Dazu hat sie langfristig gesehen hervorragende Karten.

Die Zukunft der Schweizer Wasserkraft entscheidet sich daran, wie gut sie Konflikte meistert. Davon gibt es eine ganze Menge, gegenwärtig etwa die verzerrte Marktlage durch die Externalisierung von Umweltkosten und Subventionierung fossiler und nuklearer Kraftwerke. Solche schwierige Zeiten gab es schon immer und alle sind überwunden worden: Daher ist Skepsis gegen kurzfristige Betrachtungen angebracht.

Klimaschutz

Sieht man also von den momentanen Sorgen ab, und blickt in eine etwas fernere Zukunft, so tritt ein grundlegender Zielkonflikt ins Blickfeld: Derjenige zwischen Klimaschutz und Erhaltung der Biodiversität. Das sind die grössten Herausforderungen der Menschheit in ihrem Verhältnis zu den Lebensgrundlagen auf der Erde. Als solche werden sie langfristig auch die Rahmenbedingungen der Wasserkraftentwicklung in der Schweiz mitprägen. Aus Klimasicht liefert Wasserkraft den besten Strom und die Speicherkraft schafft darüber hinaus einen Ausgleich zu unregelmässig anfallendem erneuerbaren Strom. Gespeicherte Wasserkraft erzielt damit einen beneidenswerten Multiplikatoreffekt, der in Zukunft noch stärker ins Gewicht fallen wird: Sie vermehrt sozusagen über den eigenen Beitrag hinaus die mögliche Einspeisung erneuerbaren Stroms ins Netz.

Insgesamt spricht also der Klimaschutz klar für einen Ausbau oder zumindest für die Erhaltung der Wasserkraft, vor allem der Grosswasserkraft: Wasserkraft ist und bleibt langfristig die entscheidende Grundlage für eine klimaverträgliche Stromversorgung der Schweiz.

Erhaltung der Biodiversität

Doch die Medaille hat auch ihre Kehrseite: Kein anderer Lebensraumtyp der Schweiz erlitt bis heute einen so hohen Artenverlust und Verdrängung durch standortfremde Arten wie unsere Gewässer. Es sind die Gewässer, die unsere Auen prägen, und diese vereinigen auf einem kleinen Bruchteil der Landesfläche rund die Hälfte unserer gesamten Biodiversität. Aber nur eine Minderheit dieser Auen ist heute noch intakt und dynamisch. Bei beeinträchtigten Auen ist die unmerklich sinkende Biodiversität gewissermassen ein Fossil: Ein Abbild vergangener Zeiten, als die Aue noch unversehrt war. Das ist eine gefährliche Falle. Pflanzenarten können lange an Standorten verharren, wo es ihnen nicht mehr behagt, und wenn sie einmal ausgestorben sind, braucht es gewaltige Anstrengungen, um ihren Lebensraum für eine Wiederansiedlung herzurichten. Vielfach ist das gar nicht möglich vor allem, wenn die Arten für die Wiederbesiedlung nicht mehr da sind. Gewiss, Wasserkraft ist nur einer von vielen Eingriffen in unseren Gewässern und unseren Auen, die zu dieser Situation führten. Sie trägt allerdings, da mehr dort weniger, eine wesentliche Mitverantwortung dafür.

Insgesamt spricht also die Biodiversität für grosse Zurückhaltung beim weiteren Ausbau der Wasserkraft und vor allem für die ökologische Nachbesserung der bestehenden Werke.

Ausweg als Interessenausgleich

Wasserkraft steht unter Hochspannung zwischen Klimaschutz und Biodiversität. Da kann nur ein Interessenausgleich vermitteln, nicht das sture Festhalten am Vorrang des einen zu Lasten des anderen.

Das betrifft vorerst die übergeordnete Ebene der Planung. Dort ist sicherzustellen, dass die verschwindend kleine Minderheit der heute noch intakten Flüsse vor dem Zugriff der Nutzung geschützt wird. Davon sind wir in der Schweiz noch meilenweit entfernt, obschon inzwischen einige kantonale Schutz- und Nutzungsplanungen erarbeitet wurden. Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass das mengenmässige Ausbaupotential der Wasserkraft aus Gesamtsicht marginal ist. Ob man nun der Schätzung des BFE folgt (rund 3.2 TWh/J), oder derjenigen der Umweltorganisationen (knapp die Hälfte): Andere Potentiale, etwa Photovoltaik oder Energieeffizienz – um nicht von den Gebäuden zu sprechen – sind massiv grösser und erst noch naturverträglicher zu erschliessen. Für die Gewässer allerdings ist der Unterschied beider genannter Szenarien gewaltig. Das zeigt eine publizierte Studie des Bundesamtes für Forstwesen aus dem Jahre 1984 – damals die Naturschutzbehörde auf Bundesebene – auf: Die Hälfte der damals genauer untersuchten Wasserkraftprojekte wurde als nicht vereinbar mit dem Natur und Heimatschutz eingestuft. Dieselben Projekte allerdings flossen rund 30 Jahre später in die BFE-Potentialschätzung zur Wasserkraft ein. Neben der Planung erfolgt der Interessenausgleich vor allem beim Einzelprojekt. Hier sind bei Grosswasserkraftwerken gegenüber früher viele Fortschritte eingetreten. Solche Kraftwerke werden sorgfältiger geplant und nehmen mehr Rücksicht auf die Natur als früher, als sie praktisch ausschliesslich von technisch-ökonomischen Überlegungen getrieben waren.

Wege zum Interessenausgleich

Der optimale Interessenausgleich sowohl bei der übergeordneten Planung als auch beim Einzelprojekt besteht darin, eine möglichst hohe und flexible Wasserkraftproduktion bei möglichst geringen Umwelteinwirkungen zu erzielen. Das erfordert eine sachbezogene Auseinandersetzung der verschiedenen Akteure, mitunter der Umweltorganisationen, um gemeinsame Lösungen zu finden. Ich selber habe mehrere Prozesse dieser Art begleitet. Sie waren für mich sehr wertvoll und haben mein Verständnis für die Sorgen der anderen Parteien geschärft. Ich wirkte insgesamt bei vier grossen Konzessionen mit (GR, GL, BE 2x, bei Investitionsvolumina von knapp 5 Milliarden) und alle wurden erteilt. Keine einzige Einsprache ging dagegen ein. Zwei Konzessionen bleiben allerdings infolge fraglicher Wirtschaftlichkeit bis heute ungenutzt. Auf der anderen Seite führen geradezu absurde Fehlentscheidungen der KEV dazu, dass energiepolitisch sinnlose Schmelzwasserkraftwerke, die fast nur im Sommer zu Überschuss-Zeiten Strom einspeisen, die knappen Ressourcen von Wasserkraftbetreibern, Kantonen und Umweltverbänden bei gerichtlichen Auseinandersetzungen absorbieren. Diese Ressourcen wären in Gesprächen über sinnvolle Projekte viel besser eingesetzt.

Wasserkraft *naturemade star*

Wegweisend für die Kooperation aller Akteure scheint mir das Schweizer Qualitätssiegel für die Wasserkraft *naturemade star*. Bei der Zertifizierung wirken Vertreter der Produzenten, Stromverkäufer, Konsumenten und Umweltorganisationen mit. Immer unter Mithilfe von Gewässerfachleuten. Die kurzen Zertifizierungszyklen mit vollständiger Überprüfung aller Kriterien im 5-Jahres-Rhythmus integrieren die laufend erarbeiteten Kenntnisse aus der Forschung. So können ökologische Verbesserungen zeitnah erzielt werden. Bei langandauernden Konzessionen verläuft dieser Prozess langsam. Schliesslich kompensieren *naturemade star*-Wasserkraftwerken ihre Restbelastung durch die Speisung eines Fonds zur Umsetzung ökologischer Massnahmen, wie etwa Renaturierungen. Das sind dann die sichtbaren Merkmale umweltschonender Wasserkraft.

Luca Vetterli, Pro Natura